Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 45

Artikel: Am Krankenlager

Autor: Schmid-Marti, Frieda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645311

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tischen Religionen. Der Standpunkt als ausgesprochen christlicher ist also von vornherein gegeben. Darüber wird kaum diskutiert. Vor allem betont er die ethische Ueberlegenheit des Christentums. Brahmanismus und Buddhismus strebten ernsthaft nur Spiritualität an, Moralität spiele bei ihnen eine untergeordnete Rolle. Da aber Spiritualität nur in tiefster Moralität erworben werde und sich fortgesetzt in tiefster Moralität äußere, und weil der ethische Charakter des Christentums enthusiastischer Liebeswillen sei, sei das Christentum den indischen Religionsformen auch an Geistigkeit überlegen. Daran ändere die größere Logik der letztern nichts. Und doch gibt Schweitzer diese größere Logik viel zu schaffen. Kurz und schroff formuliert er: Brahmanismus und Buddhismus seien geistig und logisch, das Christentum ethisch und unlogisch. Da müsse man sich aber entscheiden. Alle Versuche, wie sie im Hinduismus oder in der Theosophie unternommen würden, indisches und christliches Denken zu versöhnen, krankten an innern Unklarheiten und Halbheiten. Er spricht sogar von Evidenz der Unvereinbarkeit. Er seinerseits hat sich eben für das Christentum entschlossen, weil ihm bei den zwei Hauptproblemen der Religion: die Welt zu erklären und darauf zu antworten, was ich mit meinem Leben anfangen soll, das letztere seiner ganzen Natur entsprechend als wichtiger erscheint. Er entscheidet sich aber schweren Herzens, und das ist zu beachten. Tiefer als die meisten erlebt er die Qual der evidenten Widersprüche des sich dem Denken anbietenden Christentums; verzichtet sein philosophisch geschulter Kopf doch ungern auch auf das Bedürfnis, daß alle religiöse Wahrheit auch als denknotwendige Wahrheit begriffen werden müsse.

Wie gerne hätte er eine Religion, die logisch und ethisch zugleich wäre: Wie geben ihm, wie er selber zugibt, die religiösen Denker Chinas zu schaffen. Diese glauben nämlich (wenigstens einige der Bedeutendsten) die Religion der Liebe aus dem Walten der Kräfte der Natur ablesen zu können. Doch erscheint ihm das als Illusion. Er sagt sich, daß eben doch die in der Natur waltenden Kräfte in mancherlei Weise sehr anders seien, als wir es in einer auf einen vollkommenen guten Schöpferwillen zurückgehenden Welt erwarten würden. Den ethischen Panpsychismus Chinas glaubt er als Naivität abtun zu dürfen, weil wir Gott in uns anders erleben, als er uns in der Natur entgegentrete. In der Natur erlebten wir ihn als unpersönliche Schöpferkraft, in uns als ethische Persönlichkeit.

Für die heutige tiefe, geistige Auseinandersetzung zwischen Europa und Asien ist mit all dem aber noch nicht das letzte Wort gesprochen, wohl nicht einmal ein entscheidendes. Der Ueberdruß vieler geistig und ethisch Hochveranlagter nicht nur an den offiziellen Christentümern, sondern auch an Gedanken und Glaubensvorstellungen, die dem ächtesten Christentum angehören, und die Hinneigung nach Asien ist keine bloße Modesache. Aus tiefer Unbefriedigtheit heraus sucht man das Neue und nimmt das zu Hilfe, was dem mächtigen Pathos eingewurzelter hiesiger Religionsformen am würdigsten gegenübertritt, um den Gedanken vorzubereiten, daß die Autorität des Hergebrachten nicht unerschütterlich sei. Aber auch das ist nur eine Etappe. Es handelt sich in letzter Linie nicht um Christentum oder Buddhismus oder Brahmanismus oder eine andere historische Religionsform. Es handelt sich um den religiösen Gehalt unseres persönlichen Lebens. Es handelt sich um unsere letzten Wahrheiten. Ist es nicht eine allzu billige Annahme, man hätte sie schon auf dem historischen Präsentierteller. Wir ringen darum und wollen uns nicht einreden lassen, daß unser ethisches und unser logisches Bedürfnis ewig sich nicht vereinigen ließen. Schweitzer glaubt an diese schicksalmäßige unlösliche Diskrepanz ja auch nur, weil ihm der allmächtige Gott, den er sich überlieferungsgetreu als ethische Persönlichkeit denkt, außerhalb aller Diskussion steht. Darum ist er der Grundvoraussetzung gegenüber, aus der alle stichhaltigere religiöse Naturphilosophie wächst, so schwer zugänglich, der Erkenntnis nämlich, daß die in der Natur waltenden Kräfte (der Natur in uns und der Natur außer uns) sowohl harmonischer wie chaotischer Art sind. Es kann sich also nur darum handeln, diese beiden Seiten unserer Naturerfahrung miteinander in Beziehung zu bringen, für uns denkfähig zu machen.

Es ist kein Zweifel, wir streben nach einer Religionsform, die logisch und ethisch zugleich ist. Schweitzer kann uns schon deshalb nicht davon überzeugen, daß dieses Streben illusorischen Charakter habe, weil es so sehr durchsichtig auch seinen eigenen innersten Wünschen entspricht, wenn er auch jetzt noch keine Brücke sieht zwischen seinem leidenschaftlichen rationalistischen Darlegungswillen und dem, was er durch den Salto mortale in den Irrationalismus sich eben doch in erster Linie und mit Recht retten möchte, seinen enthusiastischen Liebeswillen. U. W. Züricher.

Am Krankenlager.

Von Frieda Schmid-Marti.

In den weichen, weißen Kissen
Liegt dein müdes Antlitz
Und darin das große, wehe Wissen
Von dem nahen, blassen Gaste. —
Gestern noch erglomm ein Fünklein Hoffen.
Ueber Nacht — hat dich der Feind getroffen. —
Spann dich ein in graue Schatten,
Ließ dein zuckend Herz ermatten,
Brach den warmen Lebenswillen —
Losch der klaren Augen Leuchten,
Küßte dir die fieberfeuchten
Müd gerungnen Leidenshände. —
Und das große, wehe Wissen
Grub sich in dein liebes Antlitz
In den weichen, weißen Kissen . . . .

Der Mutterkuß.

Von Reinh. Flachsmann.

Ich bin armer Leute Kind, das schon mit acht Wochen Lebensdauer fremden Leuten zur „Kost" und Erziehung übergeben wurde. Mein lieber Vater war wohl ein geschickter Arbeiter, aber sein Lohn reichte nicht hin, um die Schulden zu begleichen, die er mit der Mutter zusammen durch ihre Liebesheirat hatte übernehmen müssen; so mußte halt auch meine liebe Mutter, ganz wie zu ihrer Mädchenzeit, jeden Werktag in die Fabrik gehen und dort vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Maschinensaal mithelfen unser täglich Brot zu verdienen. Aber unglücklich waren meine Eltern deswegen doch nicht, über alle Mühsal und alle Leiden hinweg half ihnen eine starke und gesunde Liebe und der unversiegbare Glaube an eine bessere Zukunft, die sie sich mit ernster Arbeit erschaffen wollten. Leider befand sich die Fabrik nicht am Orte, wo wir wohnten, so daß ich nur tagsüber hätte fremden Leuten übergeben werden müssen, sondern war erst nach einer Viertelstunde Eisenbahnfahrt erreichbar. So wurde ich fremden Leuten übergeben, die sich für das bezahlte Geld schlecht und recht, wie man zu sagen pflegt, meiner annahmen. Nur am Tag des Herrn, am Sonntag, durfte ich zu meinen Eltern. Dann war ich doppelt glücklich, mit dem Vater spielen zu dürfen und mit ihm über Feld zu spazieren, oder von der Mutter geherzt und geküßt zu werden. Aber ach, wie wenig Zeit hatte auch am Sonntag die Mutter! Da gab es immer mehr als genug zu waschen und zu